

Claudia Steckelberg
Barbara Thiessen (Hrsg.)

Wandel der Arbeitsgesellschaft

Soziale Arbeit in Zeiten von
Globalisierung, Digitalisierung
und Prekarisierung



DGSA

Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit | Band 21

Verlag Barbara Budrich



Wandel der Arbeitsgesellschaft

Buchreihe
Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit
(DGSA)

Prof. Dr. Stefan Borrmann
Prof. Dr. Sonja Kubisch
Prof. Dr. Michaela Köttig
Prof. Dr. Dieter Röh
Prof. Dr. Christian Spatscheck
Prof. Dr. Claudia Steckelberg
Prof. Dr. Barbara Thiessen

Band 21

Claudia Steckelberg
Barbara Thiessen (Hrsg.)

Wandel der Arbeitsgesellschaft

Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung,
Digitalisierung und Prekarisierung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2020 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2408-6 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1585-5 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Lektorat und Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

Vorwort

Zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Die Wissenschaftsdisziplin der Sozialen Arbeit kann auf eine lange Tradition der Verknüpfung von Forschung und Praxis zurückblicken: Wissenschaftler_innen greifen Frage- und Problemstellungen aus der Praxis Sozialer Arbeit auf und transformieren diese so, dass sie im Rahmen anwendungs- und grundlagenorientierter Forschung bearbeitet werden können. Professionelle Fachkräfte, die sich in der Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme sowie mit Bildungsherausforderungen und Subjektivierungen befassen, greifen auf Erkenntnisse wissenschaftlicher Analysen, auf Theorien und empirisches Wissen zurück, um die von ihnen wahrgenommenen Phänomene verstehen, erklären und professionell bearbeiten zu können sowie ihre eigene Praxis kritisch zu reflektieren. Inzwischen haben sich auch verschiedene Foren der Kooperation und des fachlichen Austauschs zwischen Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen in der Sozialen Arbeit etabliert.

Für die Auseinandersetzung in gesellschaftlichen, fachlichen und politischen Diskursen benötigen Wissenschaftler_innen und Fachkräfte Sozialer Arbeit gleichermaßen fundierte Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und dazu beitragen, als problematisch wahrgenommene soziale Phänomene in ihrer Genese und im gesellschaftlichen Kontext zu analysieren und zu verstehen. Doch obwohl es inzwischen sowohl eine in Hinblick auf den Umgang mit sozialen Problemen und Bildungsherausforderungen reiche professionelle Praxis als auch eine weite und ausdifferenzierte Forschungslandschaft in der Sozialen Arbeit gibt, mangelt es in vielen Bereichen immer noch an empirischen Analysen und theoriebasierten Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) steht seit ihrer Gründung im Jahr 1989 dafür, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs wissenschaftlich aufzuarbeiten und die dafür nötigen disziplinären Voraussetzungen mit zu schaffen.

Als Förderin der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen, Fachgruppen und Jahrestagungen, der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Unterstützung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehören dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge

sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mitzugestalten, die sich mit der Lösung der für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Probleme und Bildungsherausforderungen befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Praktiker_innen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Bremen, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, Landshut, Neubrandenburg
im März 2020

Die Herausgeber_innen

Stefan Borrmann

Michaela Köttig

Sonja Kubisch

Dieter Röh

Christian Spatscheck

Claudia Steckelberg

Barbara Thiessen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Wandel der Arbeitsgesellschaft – Dimensionen und Wirkungen eines Transformationsprozesses für die Soziale Arbeit	11
<i>Claudia Steckelberg und Barbara Thiessen</i>	
Teil 1:	
Analysen und Perspektiven auf (globale) Transformationsprozesse	
Bewegte Zeiten. Über die Transformation des Kapitalismus und die Neuordnung des Sozialen	23
<i>Brigitte Aulenbacher</i>	
Soziale Arbeit in bewegten Zeiten – Zum Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen unter neoliberalen Vorzeichen	39
<i>Claudia Steckelberg</i>	
Globale Ungleichheiten. Herausforderungen für eine internationale Soziale Arbeit	51
<i>Tanja Kleibl und Ronald Lutz</i>	
Von der Erwerbsarbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft. Wie steht es um Care in den Zukunftsmodellen von Arbeit?	67
<i>Eva Fleischer</i>	
Zur Prekarisierung von Care – Auswirkungen gesellschaftlicher Transformationsprozesse auf die Übernahme(-Möglichkeiten) sorgender Tätigkeiten für ältere Personen	81
<i>Yvonne Rubin, Sabrina Schmitt und Maik Stöckinger</i>	
Teil 2:	
Lebenswelten und Lebenslagen von Adressat_innen im Kontext veränderter Erwerbsbedingungen	93
Bindung, Beziehung und Einbettung in der globalisierten Gesellschaft ermöglichen Mikroprozesse professioneller Vertrauens- und Beziehungsarbeit mit vulnerablen Adoleszenten	95
<i>Silke Birgitta Gahleitner, Karsten Giertz und Vera Taube</i>	
Stärkung der gesellschaftlichen Partizipation von Langzeiterwerbslosen	111
<i>Ines Schell-Kiehl, Peter Gramberg und Jack de Swart</i>	

Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Beeinträchtigungen im Wandel der Arbeitsgesellschaft. Ein Plädoyer für agile Sozialunternehmen (auch) zur Prävention von sexualisierter Gewalt	125
---	-----

Anja Teubert und Karin E. Sauer

Normalitätsvorstellungen und Lebenswirklichkeiten. Eine gesprächslinguistische Perspektive auf Aushandlungsprozesse von Normalität in Hilfeplangesprächen nach SGB XII	139
---	-----

Ina Pick

Auf dem Weg zu virtuellen Role Models und Online-Streetworkern?	155
--	-----

Hemma Mayrhofer

Teil 3:

Soziale Arbeit als Profession: Arbeitsbedingungen und Fachlichkeit im Kontext von Digitalisierung

Die Unterstützung von Professionalisierung und Professionalität – Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart und Herausforderungen für die Ausbildung	171
---	-----

Silke Müller-Hermann

Beteiligung im Zeitalter digitaler Infrastrukturen.	187
--	-----

Sebastian Sierra Barra

Partizipation im Spannungsfeld – Gemeinwesenarbeit und Social Media	197
--	-----

Sophie Brandt und Claudia Steckelberg

Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit am Beispiel des interaktiven Case Management zur Inklusion arbeitsloser junger Geflüchteter	209
---	-----

Michael Klassen

Soziale Roboter, Soziale Arbeit und Gender.	223
--	-----

Gaby Lenz und Hannah Wachter

Teil 4:

Bedeutung des Wandels für die Entwicklungen in Hochschule und Studium

Like a Drug Gang Limbo: Lebens- und Arbeitsbedingungen „junger“ Wissenschaftler_innen Sozialer Arbeit. Ein Diskussionsbeitrag.	237
---	-----

Fabian Fritz, Julia Hille, Eva Maria Löffler, Nils Klevermann und Vera Taube

Wandel der Curricula Sozialer Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Transformation.	251
<i>Beate Blank</i>	
Promotionsförderung von (Fach-)Hochschulabsolvent_innen: Einsichten in Herausforderungen und Bedarfe.....	269
<i>Anna-Maria Scherhag</i>	
Die Herausgeber_innen und Autor_innen	285

Wandel der Arbeitsgesellschaft – Dimensionen und Wirkungen eines Transformationsprozesses für die Soziale Arbeit

Claudia Steckelberg und Barbara Thiessen

Der Wandel der Arbeitsgesellschaft ist kein neues Phänomen, sondern ein Prozess, der historisch mit jeder ökonomischen und soziokulturellen Veränderung einhergeht. Dabei ist einerseits von Bedeutung, was zu historisch unterschiedlichen Zeitpunkten als ‚Arbeit‘ gilt, und andererseits die Frage zentral, wie jeweils Prozesse der Vergesellschaftung durch Arbeit stattfinden. Diese komplexen Entwicklungen umfassen mehrdimensionale Veränderungen und (Mega-)Trends, die auch die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin betreffen. Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates verdankt sich dem radikalen Wandel der Arbeit im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung (Ullrich 2005). Gegenwärtig scheint ein ebenso umfassender Wandel der Arbeitsgesellschaft stattzufinden, dessen Auswirkungen auf Soziale Arbeit bislang noch zu wenig systematisch bedacht sind.

Ein grundlegender „Webfehler“ der westlichen Moderne liegt in der Reduktion des Arbeitsbegriffs auf Erwerbsarbeit, die mit der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit einschließlich der Konturierung unterschiedlicher Handlungslogiken („Arbeit“ versus „Liebe“, vgl. Bock/Duden 1977) einhergeht. Die mit der Industrialisierung durchgesetzte weitgehende Auslagerung produktiver Tätigkeiten aus familialen Lebensgemeinschaften und die Zuweisung von reproduktiver Care-Arbeit in die neu konzipierte „bürgerliche“ Familie (vgl. Notz 2015) hat auch für die infolge entstehende Profession Soziale Arbeit bedeutsame Konsequenzen (vgl. Thiessen 2019). Ihre bis heute marginalisierte Positionierung im Feld personenbezogener Dienstleistungen verdankt sich dem ihr anhaftenden „Geruch des Privaten“ (Krüger 2003). Die systematische Qualität der gegenwärtigen Care-Krise (vgl. Rerrich/Thiessen 2014) kann mit einem reduzierten Arbeitsbegriff nicht gefasst werden.

Der aktuelle Megatrend der Globalisierung, verstanden als die Verwobenheit und Verdichtung weltweiter politischer, sozialer und ökonomischer Interdependenzen (vgl. Spitzer 2019: 45), bewirkt, dass sich weltweite Entwicklungen auf die innerstaatliche (Sozial-)Politik auswirken und dass lokale Lebens- und Arbeitsbedingungen im Kontext globaler Risiken stehen. Dabei ist eine neoliberale Vernunft allgegenwärtig, die politische und soziale Fragen zunehmend in ökonomische An-

gelegenheiten verwandelt (Brown 2015: 15f.). Dem Wettbewerb von Nationalstaaten um Standortvorteile und globale wirtschaftliche Dominanz werden Fragen von sozialer Gerechtigkeit und Teilhabe untergeordnet. Parallel dazu werden Individuen zunehmend als Unternehmer_innen ihrer selbst verstanden, die sich im Wettbewerb zueinander behaupten müssen (vgl. Voß/Pongratz 1998 und Bröckling 2007). Die Verantwortung für eine gelingende Erwerbsbiografie und die damit verbundenen Risiken werden privatisiert, während strukturelle Bedingungen, institutionelle und politische Versäumnisse verdeckt werden können. Das Individuum als Produkt eines gelingenden Selbstmanagements, mit dem die eigene Biografie kreativ optimiert und flexibel den Bedingungen der Arbeitsgesellschaft angepasst wird, gilt auf dem neoliberalisierten Arbeitsmarkt des 21. Jahrhunderts als erfolversprechende Strategie.

Die Prekarisierung von Lebenssituationen und Arbeitsverhältnissen ist mit diesen Entwicklungen eng verknüpft. Die lebenslange Vollzeitbeschäftigung, gesichert durch eine solide Ausbildung, gilt zwar noch immer als Normalarbeitsverhältnis, ist aber durch die Zunahme an Teilzeit- und Leiharbeit sowie von befristeten und geringfügigen Beschäftigungen längst keine verlässliche Größe in der Lebensplanung mehr. Dies führt zu einer Verunsicherung, die vor allem die Bewältigung von biografischen Übergängen erschwert, aber auch die soziale Position insgesamt gefährdet. Denn die Erwerbstätigkeit bleibt im lohnarbeitszentrierten Sozialstaat die Voraussetzung für ausreichende materielle Versorgung, gesellschaftliche Teilhabe und soziale Anerkennung. Schon immer benachteiligt sind diejenigen – zumeist Frauen –, die bedingt durch die Versorgung, Erziehung, Betreuung und Pflege (Care) von Kindern, kranken und pflegebedürftigen Angehörigen (zeitweise) keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Es ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen der kaum hinterfragten normativen und sozialpolitischen Orientierung an der Erwerbs-Arbeitsgesellschaft einerseits und der lebensweltlichen und strukturellen Realität der Adressat_innen und Beschäftigten Sozialer Arbeit andererseits.

Der Megatrend der Digitalisierung verändert die Arbeitsgesellschaft vor allem durch die grundlegende Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten und -formen sowie der Datenerfassung und -verarbeitung in ihren räumlichen, zeitlichen und sozialen Dimensionen. Die räumliche und zeitliche Entgrenzung der Arbeitswelt ermöglicht und fordert Flexibilität in der Alltagsgestaltung und Lebensplanung. Entgrenzte Arbeitszeiten und virtuelle Arbeitsräume führen dazu, dass die Anforderungen der Erwerbsarbeit auch in Familien- oder Erholungszeiten wirksam sind (vgl. Jurczyk et al. 2009). Analog dazu vollzog sich in den vergangenen Jahrzehnten der Wandel des Sozialstaats vom Wohlfahrtsstaat, in dem soziale Hilfen zur Bewältigung gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse und sozialer Ungleichheit angeboten werden, hin zum aktivierenden Sozialstaat, in dem unter dem Motto „Fördern

und Fordern“ die ‚employability‘ der Individuen und ihre Anpassungsbereitschaft an Marktfähigkeit im Mittelpunkt stehen (vgl. Lessenich 2008). Ungelöst ist die weiterhin strukturell bestehende private Zuständigkeit für familiäre Care-Arbeit, die zunehmend prekär und global kommodifiziert wird (vgl. Lutz 2018).

Der Wandel der Arbeitsgesellschaft betrifft die Soziale Arbeit in mehrfacher Hinsicht. Die Auswirkungen auf Biografien, Lebenslagen und Teilhabechancen der Adressat_innen verschärfen Ausgrenzung und soziale Ungleichheit. Soziale Arbeit ist gefordert, die Veränderungen der Lebensbedingungen jenseits der Arbeitsmarktintegration in intersektionaler Perspektive zu betrachten (vgl. Anhorn/Bettinger 2005). Während Digitalisierung zumeist negativ mit dem Wegfall von Arbeitsplätzen und damit sozialer Sicherheit genannt wird, gilt es ebenso die Chancen von digitaler Kommunikation und virtuellen sozialen Räumen in den Blick zu nehmen (vgl. Hammerschmidt et al. 2018). Zudem müssen Handlungsanlässe, Konzepte und Zielsetzungen Sozialer Arbeit den veränderten Lebenswelten und Lebenslagen ihrer Adressat_innen angepasst werden.

Ebenso verändern sich derzeit Arbeitsbedingungen und Handlungsspielräume in der Praxis Sozialer Arbeit und stehen mitunter im Widerspruch zur Umsetzung fachlich begründeten professionellen Handelns. In den Berufsfeldern geht der Trend hin zu einer Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen, Vergütungsstrukturen und Refinanzierungsbedingungen. Eine Diskussion zum Wert Sozialer Arbeit, der sich nicht nur auf die ökonomische Dimension bezieht, sondern gleichermaßen soziale, gesellschaftliche und politische Werte beachtet, ist aufseiten der Kostenträger bislang wenig präsent. Die Digitalisierung wirft weitgehend ungeklärte Fragen des Datenschutzes und der Kontrollierbarkeit von Technik auch in Bezug auf Technisierung und damit Standardisierung des Arbeitsalltags in der Sozialen Arbeit, die den komplexen Lebenslagen und dem Eigensinn der Adressat_innen nicht unbedingt gerecht werden, auf.

Die aufgezeigten Veränderungen der Lebens- und Arbeitswelt von Adressat_innen wie auch der Beschäftigten Sozialer Arbeit sind zudem in Bezug auf ihre Konsequenzen für die Lehre und das Studium Sozialer Arbeit noch systematischer aufzugreifen. So sind im Beschäftigungsfeld der Sozialen Arbeit derzeit vor allem Fachkräftemangel und veränderte Anforderungen an die Fachlichkeit im Gespräch. Kommunale und freie Träger erwarten für ihre Interessen passgenauere Qualifikationen und eine Spezialisierung und Differenzierung von Kompetenzprofilen. Immer häufiger wollen Arbeitgeber_innen Studieninhalte mitbestimmen in „dienstherreneigenen“ oder „trägnahen“ Studiengängen (vgl. Röh et al. 2019). Auch Wissenschaft und Hochschulen bleiben nicht von neoliberalen Logiken verschont. Die unternehmerische Hochschule, die vermarktbare Wissen produziert, generiert aktuell zu einem Leitbild von Forschungsförderung, während ange-

wandte Grundlagenforschung in der Sozialen Arbeit nach wie vor kaum finanziert wird (vgl. Sommer/Thiessen 2018). Der Wert wissenschaftlichen Arbeitens wird dabei tendenziell auf seinen wirtschaftlichen Nutzen reduziert (vgl. Hark/Hofbauer 2018: 13). Die Hochschule als Ort des kritischen Reflektierens der Profession jenseits des alltäglichen Handlungsdrucks in der Praxis ist jedoch weniger auf Nützlichkeit ausgerichtet, sondern vielmehr auf die Notwendigkeit, ethische und fachliche Standards zu sichern und weiterzuentwickeln.

Diese aufgeworfenen Fragen standen im Mittelpunkt der DGSA-Jahrestagung vom 26. bis 27.04.2019 an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart. Zentrales Anliegen war es, den Wandel der Arbeitsgesellschaft in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekarisierung in seinen unterschiedlichen Dimensionen und seiner Bedeutung für die Soziale Arbeit sichtbar zu machen und zu diskutieren. In diesem Sammelband werden nun ausgewählte Beiträge zusammengeführt, die die Komplexität und Vielschichtigkeit des Themas abbilden sollen. Zunächst werden im ersten Teil unter dem Titel „Analysen und Perspektiven auf (globale) Transformationsprozesse“ grundlegende Aspekte thematisiert. Im zweiten Teil geht es um die Analyse von „Lebenswelten und Lebenslagen von Adressat_innen im Kontext veränderter Arbeitsbedingungen“, bevor im dritten Teil die „Soziale Arbeit als Profession: Arbeitsbedingungen und Fachlichkeit auch im Kontext von Digitalisierung“ in unterschiedlichen Handlungsfeldern den Schwerpunkt bildet. Abschließend wird der Blick auf Wissenschaft, Lehre und Arbeitsbedingungen an Hochschulen unter dem Titel „Bedeutung des Wandels für die Entwicklungen in Hochschule und Studium“ gelenkt.

Der erste Teil, der den Analysen und Perspektiven auf (globale) Transformationsprozesse gewidmet ist, wird eröffnet von *Brigitte Aulenbacher*. Unter dem Stichwort „*Bewegte Zeiten*“ steckt sie den Rahmen der Debatte zum Wandel der Arbeitsgesellschaft durch eine Analyse der „*Transformation des Kapitalismus und die Neuordnung des Sozialen*“. Mit Rückgriff auf die Polanyi'sche Denkfigur der „Großen Transformation“ entfaltet Aulenbacher die gegenwärtigen, auch gegenläufigen, gesellschaftlichen Entwicklungen zwischen emanzipatorischen und neo-reaktionären Konzeptionen des Sozialen. Am Beispiel von Care und Sozialer Arbeit zeigt sie komplexe Entwicklungen neuer Vergesellschafts- und Vergemeinschaftsmodi auf und positioniert sich kritisch zu Lösungsmodellen sozialer Herausforderungen, die ausschließlich ökonomischen und technologischen Logiken folgen.

Claudia Steckelberg antwortet auf diesen theoretischen Aufschlag mit einem Beitrag, der „*Soziale Arbeit in bewegten Zeiten*“ fokussiert und den „*Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen unter neoliberalen Vorzeichen*“ diskutiert. Dabei nimmt sie die Arbeitsbedingungen sowohl in der Praxis also auch in der Wissenschaft Sozialer Arbeit unter dem Stichwort „*Come in and burn out*“ kritisch in den Blick.

Ihre Analysen zu den Lebenswelten und Lebensbedingungen der Adressat_innen Sozialer Arbeit verweisen auf den aktuell stattfindenden Paradigmenwechsel sozialer Hilfen von der Orientierung an individuellen Bedarfen zu einer Investition in Humankapital. Mit Blick auf Digitalisierungsstrategien macht sie deutlich, dass Widersprüche und Spannungsfelder der Sozialen Arbeit damit nicht aufgelöst werden, aber Anknüpfungspunkte für Lösungen bieten können.

Einen weiteren großen Bogen schlagen *Tanja Kleibl* und *Ronald Lutz* mit ihrem Aufsatz „*Globale Ungleichheiten. Herausforderungen für eine internationale Soziale Arbeit*“. Ausgangspunkt ist ihre Kritik an nationalstaatlichen Begrenzungen vieler sozialpolitischer Debatten in der Sozialen Arbeit. Sie schlagen dagegen auf der Basis postkolonialer theoretischer Konzepte eine systematische Weitung der Perspektive vor, um hiesige Soziale Arbeit auch als Mitverursacherin globaler Ungleichheitsverhältnisse zu verstehen. „Imperiale Lebensweisen“ und Fokussierung auf individuelle Autonomie schaffen in dieser Argumentation nicht nur soziale Probleme, sondern sind auch als wesentliche Ursache für den weltweiten Klimawandel zu verstehen. Lösungen werden in einer Internationalisierung Sozialer Arbeit gesehen, die auch offen für Konzepte aus dem Globalen Süden ist.

Eva Fleischer stellt in ihrem Beitrag „*Von der Erwerbsarbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft?*“ die Frage: „*Wie steht es um Care in den Zukunftsmodellen von Arbeit?*“. Ausgehend von Befunden zur Krise der Arbeitsgesellschaft untersucht sie gegenwärtig breit diskutierte Lösungsansätze wie die „Postwachstumsgesellschaft“, die Konzepte unter dem Begriff „Care Revolution“ sowie das schon in den 1980er-Jahren formulierte Konzept des „Vorsorgenden Wirtschaftens“. Fischers analytischer Blick richtet sich dabei auf die Frage, wie in diesen Ansätzen jeweils Care-Arbeit konzeptionalisiert wird und ob oder wie Soziale Arbeit als Akteurin bzw. ihre Adressat_innen in den jeweiligen Entwürfen vorkommen. Es zeigen sich je unterschiedlich systematische Auslassungen von privater Care-Praxen und professioneller Sozialer Arbeit. Insbesondere bei Care-Bedarfen, die über eine alltägliche Versorgung hinausgehen, und bei multidimensionalen sozialen Problemlagen scheint eine Sensibilität für die eigene Logik von Care-Beziehungen mit ihren Machtproblematiken bislang noch zu wenig berücksichtigt zu sein.

Am Beispiel der „*Übernahme(-Möglichkeiten) sorgender Tätigkeiten für ältere Personen*“ diskutieren *Yvonne Rubin*, *Sabrina Schmitt* und *Maik Stöckinger* Fragen einer „*Prekarisierung von Care als Auswirkung gesellschaftlicher Transformationsprozesse*“. Ausgangspunkt in diesem Beitrag sind Vorstellungen junger Erwachsener bezogen auf die Übernahme von Care-Tätigkeiten für ihre Eltern. Diese werden mit Befunden zu pflegenden Angehörigen kontrastiert. Daraus werden kritisch sozialpolitische Kontexte und geschlechtsbezogene Dimensionen untersucht. Rubin, Schmitt und Stöckinger diskutieren abschließend, wieso sorgende Tätigkeiten

zu den gegenwärtigen Bedingungen nicht unter Druck geraten und „Sorgelücken“ weiter aufgehen. Für die Profession Sozialer Arbeit ergibt sich aus ihrer Analyse eine Weitung der Perspektive von Einzelfallorientierung auf die sozialpolitische Rahmung der Altenhilfe.

Unter der Überschrift „Lebenswelten und Lebenslagen von Adressat_innen im Kontext veränderter Erwerbsbedingungen“ wird im zweiten Teil exemplarisch konkretisiert, wie sich die genannten Megatrends in den Lebenswelten und Problemlagen verschiedener Zielgruppen zeigen.

Am Beispiel junger Menschen in der Jugendhilfe führen *Silke Gahleitner*, *Karsten Giertz* und *Vera Taube* aus, wie „*Bindung, Beziehung und Einbettung in der globalisierten Gesellschaft*“ gelingen kann. Sie beziehen sich dabei auf empirische Erkenntnisse aus drei unterschiedlichen aktuellen Forschungsarbeiten, in denen „*Mikroprozesse professioneller Vertrauens- und Beziehungsarbeit mit vulnerablen Adoleszenten*“ analysiert wurden.

Ines Schell-Kiehl, *Peter Gramberg* und *Jack de Swart* lenken den Blick über die deutschen Grenzen hinaus auf die Niederlande. In Zeiten zunehmender befristeter und prekärer Arbeitsverhältnisse und der damit verbundenen Anforderung, sich beständig neu zu orientieren und zu behaupten, wird Erwerbslosigkeit zu einem sozialen Problem, von dem biografisch immer mehr Menschen betroffen sind. Die Autor_innen stellen eine Studie vor, die eine innovative Form der Arbeitsförderung in den Niederlanden evaluiert, mit dem Ziel der „*Stärkung der gesellschaftlichen Partizipation von Langzeitserwerbslosen*“.

Mit der „*Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Beeinträchtigungen im Wandel der Arbeitsgesellschaft*“ beschäftigen sich *Anja Teubert* und *Karin E. Sauer* mit dem Fokus auf Sozialunternehmen. Sie verbinden damit „*Ein Plädoyer für agile Sozialunternehmen (auch) zur Prävention von sexualisierter Gewalt*“ und beantworten die Frage, welche Organisationsstruktur und -kultur förderlich ist für die Prävention von Gewalt gegen und Ausbeutung von abhängig Beschäftigten.

Wohnungslose Menschen sind in mehrfacher Hinsicht vom gesellschaftlichen und sozialen Ausschluss und der Prekarisierung von Lebensverhältnissen und Biografien betroffen. Unter dem Titel „*Normalitätsvorstellungen und Lebenswirklichkeiten. Eine gesprächslinguistische Perspektive auf Aushandlungsprozesse von Normalität in Hilfeplangesprächen nach SGB XII*“ thematisiert *Ina Pick* die normativen Aushandlungsprozesse um Zielsetzungen und Vorstellungen von gelingender Integration zwischen Sozialarbeiter_innen und Adressat_innen.

Der Beitrag von *Hemma Mayrhofer* führt zurück zu den Lebenswelten junger Menschen und wirft Fragen zur Digitalisierung in der offenen Jugendarbeit auf. Die Autorin stellt die Frage „*Auf dem Weg zu virtuellen Role Models und Online-Street-*

workern? Zur Transformation von Handlungsräumen und Interventionsmethoden in der Offenen Jugendarbeit“ und beantwortet diese auf der Grundlage der Erkenntnisse der österreichischen Studie „E-YOUTH.works“.

Der dritte Teil fokussiert *Soziale Arbeit als Profession*. Dabei werden im Besonderen *Arbeitsbedingungen und Fachlichkeit im Kontext von Digitalisierung* untersucht. Den Aufschlag in diesem Teil macht *Silke Müller-Herrmann*, die nach der „*Unterstützung von Professionalisierung und Professionalität*“ fragt und dabei „*Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart und Herausforderungen für die Ausbildung*“ in den Blick nimmt. Sie geht zunächst der Frage nach, worin sozialarbeiterische Professionalität besteht und macht auf Differenzen zwischen Gesetzesebene, Träger und Fachdiskurse aufmerksam. Zudem verweist sie auf die Heterogenität von Professionalitätskonzeptionen innerhalb der Fachdiskurse. Wesentlich sind ihre Anmerkungen zum Zusammenhang individueller Professionalisierung mit gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen des sozialen Wandels. Daraus entwickelt Müller-Herrmann Herausforderungen für individuelle Professionalisierungsprozesse in der Ausbildung Sozialer Arbeit.

Den Blick auf „*Beteiligung im Zeitalter digitaler Infrastrukturen*“ richtet *Sebastian Sierra Barra*. Sein Ausgangspunkt ist die Digitalisierung als eine Technologie, die das „*Betriebssystem des Sozialen*“ grundlegend verändert, indem nicht nur Menschen, sondern auch Artefakte sowie Verwaltungs- und Überwachungssysteme bis hin zu biochemischen Prozessen verknüpft werden können und zu neuen Formen menschlicher Selbstorganisation führen. Sierra Barra diskutiert kritisch die Folgen eines sich abzeichnenden Demokratiedefizites und wirft die Frage neuer Partizipationsmöglichkeiten auf.

Auch *Sophie Brandt* und *Claudia Steckelberg* befassen sich mit „*Partizipation*“ im Kontext von Digitalisierung und konkretisieren diese „*im Spannungsfeld von Gemeinwesenarbeit und Social Media*“. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung von Social-Media-Plattformen als neuem Handlungsraum Sozialer Arbeit. Diskutiert werden gelingende und misslingende Aspekte von neuen Partizipationsmöglichkeiten sowie die Frage gestellt, welche Rahmenbedingungen für angemessene Beteiligungsprozesse beim Einsatz von Social Media erforderlich sind. Da in der Gemeinwesenarbeit traditionell partizipative Ansätze bedeutsam sind, wird der Fokus darauf gerichtet, inwieweit mediale Partizipation am Beispiel konkreter Plattformen im Feld der Gemeinwesenarbeit gestaltet wird.

Michael Klassen untersucht in seinem Beitrag „*Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit am Beispiel des interaktiven Case Management zur Inklusion arbeitsloser junger Geflüchteter*“. Ausgehend vom Problem von Bildungsabbrüchen und Arbeitslosigkeit bei Geflüchteten untersucht Klassen digitale

Möglichkeiten des Case Management, um gesellschaftliche Exklusionsprozesse in Hinblick auf Bildung und Erwerbsarbeit wirksam zu begegnen. Das Beispiel des Einsatzes von Chatbots zeigt, dass eine systematische Lücke zwischen der hohen Geschwindigkeit digitaler Medien einerseits und den vergleichsweise langsamen Prozessen von Vertrauensbildung und Beziehungsarbeit andererseits besteht, die weiter zu reflektieren ist.

Mit den Diskursen um die Auswirkungen von Digitalisierung und dem Wandel der Arbeitsgesellschaft werden auch Roboter zunehmend thematisiert. *Gaby Lenz* und *Hannah Wachter* diskutieren in ihrem Beitrag die komplexen Zusammenhänge zwischen „*Soziale Roboter, Soziale Arbeit und Gender*“. Ausgangspunkt ist der zunehmende Einsatz von Robotik in Pflegesituationen und in privaten Haushalten. Im Beitrag wird die Verwobenheit von Technik mit Gender-Aspekten am Beispiel eines interdisziplinären Projekts zur partizipativen Technologieentwicklung konkretisiert. Daraus werden Herausforderungen für die Rolle der Profession Soziale Arbeit in der Sozialrobotik, insbesondere in Hinblick auf berufsethische Fragen, diskutiert.

Mit dem vierten Teil wenden wir uns der wissenschaftlichen Sphäre zu und diskutieren anhand von drei Beiträgen die *Bedeutung des Wandels auf die Entwicklungen in Hochschule und Studium*.

Zunächst werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen von (Nachwuchs-)Wissenschaftler_innen in der Qualifizierungsphase in der Sozialen Arbeit diskutiert und entsprechende berufspolitische Strategien ausgeführt. *Fabian Fritz, Julia Hille, Eva Maria Löffler, Nils Klevermann* und *Vera Taube* stützen sich dabei auf die Ergebnisse einer 2019 aktualisierten Online-Befragung zu diesem Thema. Unter dem Titel „*Like a Drug Gang Limbo: Lebens- und Arbeitsbedingungen ‚junger‘ Wissenschaftler_innen Sozialer Arbeit*“ leisten sie einen Diskussionsbeitrag zu der Frage unter welche strukturellen Rahmenbedingungen die akademische Arbeitswelt vorherrschen und welche zum Teil prekären und belastenden Lebenssituationen daraus (nicht nur) für Nachwuchswissenschaftler_innen entstehen.

Lehre und Studium der Sozialen Arbeit stehen bei *Beate Blank* im Mittelpunkt unter der Überschrift „*Wandel der Curricula Sozialer Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Transformation. Die Neuordnung der sogenannten Methodentrias – und die curriculare Verortung des Kern-Mandats ‚Ermächtigung‘ ins Studienkonzept Sozialer Arbeit*“. Am Beispiel der Modulentwicklung an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg wird reflektiert, wie sich das Curriculum zu methodischem Handeln so weiterentwickelt werden sollte, dass es den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen für die Soziale Arbeit gerecht wird.

Der Beitrag von *Anna-Maria Scherhag* beschäftigt sich mit der „*Promotionsförderung von (Fach-)Hochschulabsolvent_innen: Einsichten in Herausforderungen und*

Bedarfe“. Ihre Ausführungen zur Graduiertenförderung sind auch von Relevanz in der Sozialen Arbeit, die weit überwiegend an Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gelehrt und entwickelt wird. Scherhag zeigt auf, welchen Anforderungen die Promotionsförderung individuell und institutionell gerecht werden muss, um erfolgreich zu wirken.

Eine wissenschaftliche Fachgesellschaft ist gerade in Zeiten von Digitalisierung angewiesen auf face to face geführte Debatten und akademischen Austausch, die gleichzeitig auch persönliche Begegnungen und genüssliches Zusammensein ermöglichen. Die Duale Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart hat sich 2019 dieser Aufgabe gestellt und die Tagung in Kooperation mit der DGSA durchgeführt. Wir danken dem Dekan, Prof. Dr. Stefan Krause sowie sehr herzlich dem kollegialen Vorbereitungsteam an der DHBW Stuttgart: Prof. Dr. Günter Rieger, Prof. Dr. Margarete Finkel, Prof. Dr. Annette Plankensteiner und Prof. Dr. Monika Sagmeister. Unser Dank gilt den studentischen Hilfskräften vor Ort, aber auch Beke Küsener von der Hochschule Neubrandenburg sowie Annika Hudelmayer und Marion Schuller von der Hochschule Landshut für großartige Unterstützung bei der Planung und Durchführung der Tagung sowie der Erstellung des Buchmanuskriptes. In besonderer Weise danken wir Angelika Weimar von der Geschäftsstelle der DGSA, ohne deren langjähriges Wissen, Umsicht und großes Engagement jährliche Tagungen in diesem Umfang von einem ehrenamtlich tätigen Vorstand nicht zu bewältigen wären.

Literatur

- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Tröger, A. (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, 07/1976, Berlin, S. 118–199.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brown, Wendy (2015): Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört. Berlin: Suhrkamp.
- Butterwegge, Christoph (1998): Vom modernen Wohlfahrtsstaat zum neoliberalen Sozialmarkt? Globalisierungsprozeß, „Standortsicherung“ und Wettbewerbswahn. In: Bauer, R. et al. (Hrsg.): Einstürzende Sozialbauten. Wiesbaden: sozialeXtra-Verlag.

- Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane/Hill, Burkhard/Beranek, Angelika (2018): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (2018): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Hochschulen und Geschlechterdynamiken. In: dies. (Hrsg.): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Hochschulen und Geschlechterdynamiken. Berlin: Suhrkamp, S. 7–38.
- Krüger, Helga (2003): Professionalisierung von Frauenberufen – oder Männer für Frauenberufe interessieren? Das Doppelgesicht des arbeitsmarktrechtlichen Geschlechtersystems. In: Heinz, K./Thiessen, B. (Hrsg.): Feministische Forschung – Nachhaltige Einsprüche. Opladen: Leske + Budrich, S. 123–145.
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Voß, Günter G. (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: sigma.
- Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.
- Lutz, Helma (2018): Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa. Weinheim: Beltz Juventa.
- Notz, Gisela (2015): Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes. Stuttgart: Schmetterling-Verlag.
- Rerrich, Maria S./Thiessen, Barbara (2014): Care-Krise. In: Sozial Extra, 38, 2, S. 20–22.
- Röh, Dieter/Spatscheck, Christian/Antes, Wolfgang/Borrmann, Stefan/Köttig, Michaela/Kubisch, Sonja/Steckelberg, Claudia/Thiessen, Barbara (2019): Qualitätsstandards für das Studium der Sozialen Arbeit. Duale, trägernähe und reguläre Studiengänge in einer sich wandelnden Hochschullandschaft. In: Soziale Arbeit, 5/6 2019, S. 250–256.
- Sommer, Elisabeth/Thiessen, Barbara (2018): Forschungsaktivitäten in der Sozialen Arbeit. Mauerblümchen oder Graswurzelbewegung? In: Soziale Arbeit, 67, 12, S. 438–444.
- Spitzer, Helmut (2019): Globale Herausforderungen und internationale Soziale Arbeit. In: soziales_kapital, 21, 2019, S. 42–58. URL: <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/622> [Abruf: 19.02.2020].
- Thiessen, Barbara (2019): Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel. Die Bedeutung von Care-Theorien für Soziale Arbeit. In: Thiessen, B./Dannenbeck, C./Wolff, M. (Hrsg.): Sozialer Wandel und Kohäsion. Ambivalente Veränderungsdynamiken, Reihe Sozialer Wandel und Kohäsionsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 79–97.
- Ullrich, Carsten G. (2005): Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt a. M.: Campus.
- Voß, Günter G./Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, S. 131–158.

Teil 1:
Analysen und Perspektiven auf
(globale) Transformationsprozesse

Bewegte Zeiten. Über die Transformation des Kapitalismus und die Neuordnung des Sozialen

Brigitte Aulenbacher

Seit der Finanzkrise 2008/2009 erleben wir zahlreiche progressive Protestbewegungen, die einen mehr oder minder „liquiden Charakter“ (Burawoy 2015: 200) haben: Indignados, Occupy Wallstreet, Euro-May-Day, Women’s March, Care Revolution und noch viele mehr. Aber auch ein Erstarken des Rechtspopulismus ist seit geraumer Zeit zu verzeichnen – sowohl in Gestalt von Protestbewegungen als auch mit der Herausbildung illiberaler Demokratien und autoritärer Regime. Manche Bewegungen, etwa die Gelbwesten, entziehen sich eindeutiger Verortungen. Es sind bewegte Zeiten.

Zahlreiche Medien – im progressiven, liberalen und konservativen Spektrum, von der taz über DIE ZEIT bis zur FAZ – diagnostizieren sogar eine Zeitenwende. Festgemacht wird sie daran, dass nach einem Jahrzehnt der krisengeschüttelten Konsolidierung des globalen Finanzmarktkapitalismus die Frage lauter wird, ob diese Wirtschaftsweise, zumal angesichts der Verschiebungen im Verhältnis von Ökonomie und Politik zugunsten von mehr Markt und weniger Demokratie, nicht eher das Problem ist, als dass sie wirtschaftliche, soziale und ökologische Lösungen bieten kann. Im progressiven gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Spektrum hat ein Nachdenken über eine postkapitalistische – das meint je nach Sicht der Dinge: eine demokratische, gerechte, solidarische, gleichberechtigte, sozialistische u. a. m. – Gesellschaft und über die entsprechende emanzipatorische Neuordnung des Sozialen begonnen (Dörre/Schickert 2019; Honneth 2016; Jehle 2019; Winker 2015). Im rechtspopulistischen Spektrum stehen die nationale und nationalistische Neuordnung des globalen Kapitalismus in Verbindung mit der Beschneidung der politischen demokratischen Willensbildung, der Rechte auf individuelle Selbstbestimmung und – teilweise verbunden – mit der weiteren Wirtschaftsliberalisierung auf der Tagesordnung (Bieling 2017; Becker/Dörre/Reif-Spierek 2018; Butterwege/Hentges/Lösch 2018). Vor diesem Hintergrund geht es darum, die bewegten Zeiten zu verstehen (1.), einige Entwicklungen im Kapitalismus als Arbeits-, Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft (2.) und am Beispiel von Care sowie mit punktuelltem Blick auf die Soziale Arbeit (3.) näher zu betrachten, um schließlich ein kurzes Fazit zu ziehen (4.).

1. Bewegte Zeiten: Eine erneute große Transformation des Kapitalismus?

Das Motiv der bewegten Zeiten ist nicht nur eine Anspielung auf die Umkämpftheit des Gegenwartskapitalismus, sondern auch auf das Hauptwerk des ungarisch-österreichischen Ökonomen Karl Polanyi (1995: 182ff.), seine Analyse der Geschichte des Kapitalismus als Resultat einer „Doppelbewegung“. Es wurde 1944 unter dem Titel „The Great Transformation“ (TGT) veröffentlicht und wird hier aufgegriffen, um die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung durch seine Brille theoretisch näher anzuschauen.

TGT ist eine Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des Kapitalismus. Sie ist nach 1989, mit Beginn der postsozialistischen Phase kapitalistischer Globalisierung, international wiederentdeckt worden, und seit der Finanzkrise 2008/2009 lässt sich nachgerade von einer Polanyi-Renaissance sprechen, was den Stellenwert seines Werkes für die aktuelle Kapitalismusanalyse angeht (Mendell 2019). Polanyi war ein Zeitzeuge der Wirtschaftsliberalisierung nach dem Ersten Weltkrieg, die in den Börsenkrach 1929, die anschließende Große Depression und den Zweiten Weltkrieg mündete. Als große Transformation bezeichnet er diese Epoche des Kapitalismus unter dem Aspekt, dass die Wirtschaftsliberalisierung an ihre Grenzen gestoßen war und die seinerzeitigen sozialistischen und faschistischen Bewegungen, aber auch der US-amerikanische New Deal als Versuche gedeutet werden können, die Gesellschaft neu zu ordnen (Polanyi 1995: 297ff.). Wenngleich die Ähnlichkeiten zwischen damals und heute auf der Hand liegen, so wiederholt sich Geschichte doch nicht. Die Situation nach dem Börsenkrach 1929 ist mit der Situation nach der Finanzkrise 2008/2009 nicht vergleichbar und ebenso wenig sind es die damaligen und die heutigen sozialen Proteste und Bewegungen.

Polanyi hinterlässt uns jedoch Denkfiguren, mit denen sich nicht nur die bewegten Zeiten zu Beginn des letzten Jahrhunderts, sondern auch gegenwärtige Entwicklungen besser verstehen lassen. Er stellt den industriellen Kapitalismus als diejenige Epoche heraus, in der erstmalig das mit dem Liberalismus und der neoklassischen Ökonomie verbundene „liberale Kredo“ des „selbstregulierenden Marktes“ gesellschaftlich breit durchgesetzt worden war (Polanyi 1995: 187ff.). Die Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts analysiert er in ihrer Dynamik als Ergebnis der folgenden „Doppelbewegung“: der „Bewegung“, mit der die Ökonomie wesentlich zu einer „Marktwirtschaft“ und die Gesellschaft zu einer „Marktgesellschaft“ gemacht worden sind, und der „Gegenbewegung“, mit der die Gesellschaft sich auf verschiedene Weise – politisch, rechtlich, durch die Arbeiterbewegung – vor den Marktkräften zu schützen gesucht hat (Polanyi 1995: 182ff.).

Was die „Bewegung“ angeht, sieht der Autor die Wirtschaft mit dem Übergang zum Industriekapitalismus historisch erstmalig aus der Gesellschaft entbettet und sei mit dem Markt eine „spezifische Institution“ geschaffen worden, die den Marktmechanismen zur Durchsetzung verholfen hat. Dies ist der

„Grund, warum die Beherrschung des Wirtschaftssystems durch den Markt von ungeheurer Bedeutung für die Gesamtstruktur der Gesellschaft ist: sie bedeutet nicht weniger als die Behandlung der Gesellschaft als Anhängsel des Marktes. Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet“ (Polanyi 1995: 88f.).

In der „Marktgesellschaft“, der die „Marktwirtschaft“ maßgeblich den Takt vorgibt, ist die „menschliche Gesellschaft zu einem Beiwerk des Wirtschaftssystems herabgesunken“ (Polanyi 1995: 111). Wird das Verhältnis von Gesellschaft und Wirtschaft in dieser Weise ausgestaltet und werden die Marktmechanismen damit zu zentralen Organisationsprinzipien des sozialen Austausches, so folgt laut Autor daraus: „Eine Marktwirtschaft muß alle Elemente wirtschaftlicher Tätigkeit, einschließlich Arbeit, Boden und Geld, umfassen“ (Polanyi 1995: 106). Dementsprechend werden Arbeit, Boden und Geld wie Waren organisiert und gehandelt, auch wenn sie nie zum Verkauf bestimmt und produziert worden waren:

„Indessen sind Arbeit, Boden und Geld ganz offensichtlich keine Waren [...] Arbeit ist bloß eine andere Bezeichnung für eine menschliche Tätigkeit, die zum Leben an sich gehört, das seinerseits nicht zum Zwecke des Verkaufs, sondern zu gänzlich anderen Zwecken hervorgebracht wird; auch kann diese Tätigkeit nicht vom restlichen Leben abgetrennt, aufbewahrt oder flüssig gemacht werden. Boden wiederum ist nur eine andere Bezeichnung für Natur, die nicht vom Menschen produziert wird; und das eigentliche Geld, schließlich, ist nur ein Symbol für Kaufkraft, das in der Regel überhaupt nicht produziert, sondern durch den Mechanismus des Bankenwesens oder der Staatsfinanzen in die Welt gesetzt wird. Keiner dieser Faktoren wird produziert, um verkauft zu werden. Die Bezeichnung von Arbeit, Boden und Geld als Waren ist somit völlig fiktiv.“ (Polanyi 1995: 107f.).

Werden die „fiktiven Waren“ (Polanyi 1995: 102ff.) Arbeit, Boden und Geld nach Maßgabe des „selbstregulierenden Marktes“ kommodifiziert, dann würden sie zerstört und gehe es der Gesellschaft an die Substanz:

„Wenn man den Marktmechanismus als ausschließlichen Lenker des Schicksals der Menschen und ihrer natürlichen Umwelt, oder auch nur des Umfangs und der Anwendung der Kaufkraft, zuließe, dann würde das zur Zerstörung der Gesellschaft führen. [...] Menschen, die man auf diese Weise des Schutzmantels der kulturspezifischen Institutionen beraubte, würden an den Folgen gesellschaftlichen Ausgesetztseins zugrunde gehen; sie würden als die Opfer akuter gesellschaftlicher Zersetzung durch Laster, Perversion, Verbrechen und Hunger sterben. Die Natur würde auf ihre Elemente reduziert werden, die Nachbarschaften und Landschaften verschmutzt, die Flüsse vergiftet, die militärische Sicherheit gefährdet und die Fähigkeit zur Produktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen zerstört werden. [...] Aber keine Gesellschaft könnte die Auswirkungen eines derartigen Systems grober Fiktionen auch nur kurze Zeit ertragen, wenn ihre menschliche und natürliche Substanz sowie ihre Wirtschaftsstruktur gegen das Wüten des teuflischen Mechanismus nicht geschützt würden.“ (Polanyi 1995: 108f.).

„Gegenbewegungen“, mit denen die Gesellschaft sich zu schützen sucht, können verschiedene Gestalt annehmen. Polanyi (1995: 297ff.) hatte, wie gesagt, die sozialistischen und faschistischen Bewegungen seiner Zeit und den New Deal als Antwort auf die Wirtschaftsliberalisierung der 1920er-Jahre im Blick, wobei er davon ausging, dass die Menschheit nach der Erfahrung von Faschismus und Krieg nie wieder solch einen – mit Blick auf Arbeit, Boden und Geld – zerstörerischen marktfundamentalistischen Kurs einschlagen würde (Burawoy 2015: 200ff.). Dies hat sich als Irrtum erwiesen; nach einer kurzen Phase des sozial und demokratisch befriedeten Kapitalismus der Nachkriegszeit hat mit der Wirtschaftskrise in den 1970er-Jahren, in den Worten Michael Burawoys (2015: 203ff.), eine neue „Welle“ der „Vermarktlichung“ begonnen. Sie ist nach 1989 mit der Herausbildung des globalen Finanzmarktkapitalismus forciert worden und – anders als die wirtschaftsliberale Entwicklung bis zum Börsenkrach 1929 – in der Finanzkrise 2008/2009 nicht an ihr Ende gelangt. Vielmehr ist seither eine krisenhafte Konsolidierung des Finanzmarktkapitalismus zu verzeichnen. Sie ist in der bereits angedeuteten Weise umstritten und umkämpft und geht möglicherweise mit einer erneuten großen Transformation des Kapitalismus im Sinne einer Neuordnung der Gesellschaft einher. Sie kann sich in der Bandbreite eines emanzipatorischen Übergangs in eine postkapitalistische Gesellschaft oder eines autoritären Kapitalismus bewegen (Atzmüller et al. 2019; Block 2018; Dörre et al. 2019; Kuttner 2018).

Wenn die Entwicklung seit den 1970er-, vor allem aber seit den 1990er-Jahren und nach der Finanzkrise 2008/2009 hier als Polanyi'sche „Doppelbewegung“ in den Blick genommen wird, so geschieht dies unter dem Aspekt, dass die finanz-

marktkapitalistische Vergesellschaftung von Arbeit, Natur und Geld als gesellschaftliche Erfahrung für die Neuordnung des Sozialen eine zentrale Rolle spielt, was weitere und anders gelagerte Motive jedoch nicht ausschließt (Abraham/Aulenbacher 2019; Bieling 2017; Block/Somers 2014; Burawoy 2015; Dörre 2019). Exemplarisch will ich die Bereiche Arbeit und Care näher betrachten, in denen die finanzmarktkapitalistische Entwicklung u. a. Gerechtigkeitsfragen aufwirft.

2. Arbeit, Leistung und Gerechtigkeit in der „Marktgesellschaft“

Die kapitalistische Gesellschaft ist – nicht nur in Gestalt einer Polanyi’schen „Marktgesellschaft“, sondern auch in Bezug auf die hinter uns liegende Ära des sozial befriedeten Kapitalismus in der Blütezeit des Fordismus nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er-Jahre hinein – als Arbeits-, Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft zu sehen, die mit einem Gerechtigkeitsversprechen einhergeht, das in der Moderne wurzelt. Soziale Gerechtigkeit ist daher ein Thema, das im Kapitalismus von Anfang an bis heute eine große Rolle spielt. Unter dem Eindruck der Krisen der letzten Jahrzehnte gilt es international als eines der großen Themen des 21. Jahrhunderts, sowohl gesellschaftspolitisch, etwa im Kontext der gegenwärtigen sozialen Proteste oder der Sustainable Development Goals, als auch wissenschaftlich (Abraham 2019). Gerechtigkeit ist nicht zu verwechseln mit Gleichheit, sondern es geht um eine

„gerechte Ordnung [...], in der die Regeln und Institutionen der sozialen Kooperation von Formen willkürlicher Herrschaft frei sind, d. h. gegenüber einer jeden beteiligten Person als Freie und Gleiche gerechtfertigt werden können – und zwar im Modus demokratischer Selbstbestimmung“ (Forst 2015: 44).

Eine „gerechte Ordnung“ kann mit Ungleichheiten einhergehen, was historisch bislang der Fall war, solange sie gerechtfertigt erscheinen. Damit ist zugleich ein Weiteres gesagt: Unbenommen der Ideengeschichte des Gerechtigkeitsbegriffs ist das, was unter Gerechtigkeit verstanden wird, immer auch ein Ergebnis diskursiver und praktischer, normativer und institutioneller Auseinandersetzungen und Verhandlungen im jeweiligen historischen und sozialräumlichen Kontext (Abraham/Aulenbacher 2019).

Wird das moderne Gerechtigkeitsversprechen mit Blick auf den Kapitalismus als Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft in den Blick genommen, so scheinen die ‚Spielregeln‘ klar zu sein: Das Meritokratie- oder Leistungsprinzip sieht die

„Herrschaft des Verdienstes“ (Müller 2015: 105) vor, der nicht zuletzt im Wettbewerb unter Beweis gestellt wird. Leistung ist dabei nicht nur mit einem Versprechen auf sozialen Aufstieg verbunden – bzw. ihr Ausbleiben kann zu gerechtfertigten Abstiegen führen –, sondern auch mit der Vorstellung, dass die Begabtesten die Geschicke der Gesellschaft maßgeblich beeinflussen. Gleichwohl handelt es sich nach Hans-Peter Müller (2015) um ein trügerisches Prinzip, das nicht für jede_n gleichermaßen gilt, und unter finanzmarktkapitalistischen Vorzeichen ist es in Bewegung geraten.

Die materiellen Voraussetzungen derjenigen, die nicht oder nur bedingt ‚mitspielen‘ müssen, hat der französische Ökonom Thomas Piketty (2014: 401ff., 501ff.) in seinem Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ rekonstruiert. Mit Blick auf die Eigentums- und Vermögensverhältnisse zeigt er, dass die Schere zwischen Reich und Arm so weit auseinandergegangen und die Vermögenskonzentration in den Händen weniger so weit vorangeschritten ist, dass der Finanzmarktkapitalismus hinter die sozial befriedete Phase des Fordismus der Nachkriegsära zurückfällt und an frühkapitalistische Verhältnisse erinnert. Kapitalrenditen, ererbte Vermögen u. a. m., Oligo- und Monopolbildungen stehen auf der einen Seite der privatwirtschaftlichen und besitzindividualistischen Eigentumsverhältnisse und markieren die gesellschaftliche Position derjenigen, die sich den ‚Spielregeln‘ von Wettbewerb und Meritokratie nicht oder nur bedingt unterwerfen müssen. Kapitalmärkte entkoppelten Renditen immer weiter von meritokratischen Prinzipien (Piketty 2014: 500). Solche Vermögensverteilungen – wie sie etwa in Debatten um Manager_innengehälter und -boni, die wachsende Zahl der Aktionär_innen und Rentiers etc. zum Ausdruck kommen – zugunsten derjenigen, die als Gewinner_innen der Wirtschaftsliberalisierung im globalen Finanzmarktkapitalismus mit seinen auf kurzfristige, hohe Gewinne zielenden Eigentums-, Anlage-, Renditeformen etc. hervorgehen, sind die eine Seite der Medaille. Sie tragen, nicht zuletzt als wachsende Klassenungleichheiten thematisiert, mit dazu bei, Fragen sozialer Gerechtigkeit neue Brisanz zu verleihen. So spricht dies etwa Steffen Vogel (2019: 87) angesichts zweier Parolen der Gelbwesten an:

„Zittert, kapitalistische Dinosaurier, die Welt wird sich ändern‘ oder ganz drastisch: ‚Tod den Reichen‘. Dennoch sind die Gelbwesten überwiegend nicht antikapitalistisch, vielmehr wurzelt ihr klassenkämpferischer Gestus in aufgestauter Enttäuschung über die Politik und einem zutiefst verletzten Gerechtigkeitsempfinden.“

Die Suggestion, dass jede_r meritokratisch ‚mitspielen‘ könnte, ist in anderer Hinsicht trügerisch: Hier spielen soziale Ungleichheiten – darunter vererbte Ungleich-

heiten mit Blick etwa auf Armut, Bildung etc., aber auch tradierte Arbeitsteilungen und Geschlechtervorstellungen – in der Frage eine Rolle, wer welchen Zugang zu Arbeit und Beschäftigung hat. Und nicht alles, was Arbeit bereitet und die Existenz der Einzelnen und der Gesellschaft gewährleistet, ist als Leistung überhaupt oder gleichermaßen anerkannt; die unbezahlte, meist von Frauen geleistete Arbeit im Privathaushalt ist das Paradebeispiel. Was wie als Leistung gilt, ist im Kapitalismus als Arbeitsgesellschaft aufs Engste mit dem Vorrang der Erwerbsarbeit vor allen anderen Arbeitsformen und einem Fortschrittsverständnis verbunden, dem ökonomisches Wachstum und die wissenschaftlich-technologische Beherrschung der menschlichen und außermenschlichen Natur als Maßstab gelten. Im Fordismus waren körperliche Schwerarbeit und rauchende Schloten in der Montanindustrie das Sinnbild für Fortschritt. Es wurde dann von den Ikonen des digitalen Zeitalters wie Bill Gates abgelöst. Ob es in der durchgesetzten „Marktgesellschaft“ die Influencer der Produktwerbung mit Millionen Follower sind, sei dahingestellt. Auf dieser Seite der Medaille sind mit Blick auf Arbeit, Leistung und soziale Gerechtigkeit ebenfalls erhebliche Veränderungen zu verzeichnen. In den letzten Jahrzehnten ist die fordistische Trias aus Normalarbeitsverhältnis, Kleinfamilie nach dem Male-Breadwinner- oder Double-Earner-Modell dem keynesianischen Wohlfahrtsstaat der postfordistischen Trias aus flexibler Beschäftigung, Adult-Worker-Modell, Workfare-Staat gewichen. Unter finanzmarktkapitalistischen Vorzeichen schließlich lässt sich von einer prekären Leistungsgesellschaft sprechen, die auf Erwerbsarbeit verpflichtet, ohne sie zu gewährleisten, und die von Reproduktionsbelangen absieht, obwohl sie erfüllt werden müssen. Oskar Negt (2001: 335) spricht in einer Marx’schen Perspektive, und doch Polanyi implizit sehr nahe, unter dem Eindruck der finanzmarktökonomischen Entwicklung der 1990er-Jahre bereits zu Beginn des Jahrhunderts von einer „totalen Vermarktung der Gesellschaft“, welche die „Schutzschichten“ (Negt 2001: 178) aufgelöst habe, die die Gesellschaft – aus seiner Sicht: Arbeiterbewegung, Gewerkschaften, Sozialpolitik – um das Kapital gelegt hatte. Seither schlugen die Dynamiken des Marktes als Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung mit einer neuen Unmittelbarkeit auf die Arbeit und das Leben der Einzelnen durch. Einige Tendenzen im Feld von Arbeit, Beschäftigung und Sozialstaatlichkeit, die mich von einer prekären Leistungsgesellschaft sprechen lassen, seien genannt:

- die finanzmarktökonomische, mit Eigentumsformen wie Shareholder Value, Hedge Fonds u. a. m. und kurzfristigen Gewinnen verbundene Flexibilisierung, Deregulierung, Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse (Dörre/Brinkmann 2005) und neue Beschäftigungsformen wie Leiharbeit, Zero-Contract-Jobs etc.;